

grössten Platz und den bedeutendsten Rang ein. Einzelne Darstellungen weichen von der ursprünglichen Fassung mehr oder weniger weit ab; aber das deutsche Drama von Victor Hardung ist die einzige Gestaltung der Godiva-sage mit tragischem Ausgang. In einem Anhang (S. 287 bis 307) erhalten wir noch einen Ueberblick über die Darstellungen der Sage in der bildenden Kunst. Ist der Titel nicht zu weit gefasst? Aber selbst wenn, so ist doch die Arbeit Häfeles eine recht beachtenswerte Leistung, die als ein Denkmal für Godiva, „die Frau mit weichem, vielgenannten Namen“, angesehen werden kann.

Bochum.

Florian Asanger.

**Gustav Strakosch-Grassmann, Der Dichter des Nibelungenliedes.** Der Wormsgau I (1929) S. 195—199. Vgl. Die Quelle, Sonntag-Beiblatt der Reichspost. Wien 1930, Nr. 95. Korneuburger Bezirksbote 8. Jahrg. (1929), Folge 1, 9. Jahrg. (1930), Folge 15 u. 22.

Der Verf., Leiter des Stadtarchivs in Korneuburg bei Wien, hat eine Anzahl Regesten zusammengebracht, aus denen hervorgeht, dass ein gewisser Konrad als Pfarrer von Gross-Russbach unweit Korneuburg von c. 1194 bis 1226 vorkommt und Kapellan (Sekretär) des Herzogs Leopold VI. von Oesterreich gewesen ist. Von dieser allein verlässlichen Grundlage aus werden eine ganze Reihe von Schlüssen ex silentio gezogen. Konr. v. Russbach sei der ebenfalls als Kapellan Leopolds VI. bezeugte Chunradus de Potendorf, sei auch der Schreiber Konrad Bischof Pilgrims v. Passau in der „Klage“, sei auch der Verfasser der Gudrun, des Ortnit, des Wolfdietrich! Nach 1226 sei er Sekretär der Königin Margarete, der Tochter Leopolds VI. geworden, zuletzt Domher zu Worms gewesen, wo er noch 1248 erwähnt werde. Für alle diese im Ton der Ueberzeugung vorgetragenen Behauptungen fehlen wirkliche Belege. Ohne Beleg bleibt auch die am wenigsten abenteuerliche unter den übrigen Vermutungen, Konr. v. Russbach oder Pottendorf sei 1193 in der Begleitung Kaiser Heinrichs VI. in und bei Worms gewesen, um den österreichischen Anteil des Lösegeldes für Richard Löwenherz zu erlangen. Dabei habe er das Gebiet der kaiserlichen Hofjagden, die Wälder um Worms, kennengelernt und dann im Nibelungenlied verwertet.

Wien.

Hermann Menhardt.

**Vom Mittelalter zur Reformation.** Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung, hrsg. von Konrad Burdach, Bd. VI: Schriften Johans von Neumarkt, hrsg. unter Mitwirkung Konrad Burdachs von Joseph Klapper. Erster Teil: Buch der Liebkosung, Uebersetzung des Pseudo-Augustinischen Liber soliloquiorum animae ad deum. Berlin, Weidmann. 1930. 212 S. 8°.

Von Johannes von Neumarkt, dem Kanzler Karls IV., dem Burdachs Forschungen eine so bedeutsame Stellung in der Entwicklung unserer Schriftsprache zuerkennen, wird uns hier das Buch der Liebkosung vorgelegt, die Uebersetzung einer pseudo-augustinischen Schrift, zugleich mit einem Text der lateinischen Vorlage, der dem deutschen möglichst nahe steht. Die Uebersetzung hat sich einer grossen Verbreitung erfreut. Nicht weniger als nahezu ein Dutzend Handschriften haben sie überliefert. Die Einleitung zur vorliegenden Ausgabe liegt leider noch nicht vor, die die Handschriften beschreiben soll und die Verwandtschaftsverhältnisse sowie die Mundartenfrage behandeln will. Es hätte aber nichts geschadet, wenn wenigstens in ein paar Worten das Ergebnis der Untersuchung

über das Verhältnis der Hss. mitgeteilt worden wäre, was zur Beurteilung der Textherstellung von Wert gewesen wäre. Denn dazu sind doch in erster Linie die Angaben der Lesarten da, nicht bloss, um „die zweifelhaften Stellen der Ueberlieferung zu klären“ und die Weiterentwicklung des Textes aufzuzeigen. Freilich ist ohne weiteres zu erkennen, dass P und W, M und W<sup>1</sup>, Mk und Mk<sup>1</sup> eng zusammengehören. Der Text baut sich auf der Pariser Handschrift auf, die eine ungewöhnlich gute Ueberlieferung bietet; man muss beinahe suchen nach Stellen, wo die Lesung von P unter den Lesarten erscheint. So sind auch die Stellen wenig zahlreich, wo man über die Gestaltung des Textes nicht die Meinung des Herausgebers teilen möchte. 20, 18 lies *mit unreinickit* statt *in unr.* = *per immundiciam.* — 21, 7 ist *sam* gewiss das Echte gegenüber dem jüngeren *als.* — 28, 8 l. *durch den ich inge*, wengleich es nur durch MW<sup>1</sup> bezeugt ist = *per quam ingredi.* — 29, 3 hat P. schwerlich recht gegenüber *wissende* der übrigen Hss. — 46, 17 ist doch wohl das bloss von einer späten Hs. überlieferte *nur* durch *mir* zu ersetzen. — 50, 15 l. *czergeneleich*, das auch unmittelbar vorher *transitoriam* ersetzt. — 55, 14 ist zweifellos der Sgl. *erschein* das Richtige. — 69, 15 ist das ältere *erkennestu mich* dem *kennestu* vorzuziehen, ebenso aus dem gleichen Grunde 117, 21 *selben* gegenüber *selber.* — 119, 18 ist *von dir* einzuschalten, = *de te.* Die Lesarten sind unbequem angeordnet; es ist der alte gute Grundsatz verlassen, die dem Text am nächsten stehenden voranzustellen.

Der deutsche Text zeichnet sich nicht durch grosse Selbständigkeit gegenüber der Vorlage aus. Mit grossem Eifer werden z. B. die lateinischen Adjektive mit *in* und *super* nachgebildet, wodurch dann mehrfach Schwierigkeiten für die Abschreiber entstehen.

Giessen.

O. Behaghel.

**Walther Rehm, Der Todesgedanke in der deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Romantik.** Halle a. d. S., M. Niemeyer, 1928. IX, 480 S. (= Buchreihe der Vierteljahrschrift f. Lit.-Wiss. u. Geistesgeschichte. 14. Bd.)

Das im Umfang so mächtige Werk muss in jedem Fall bedankt sein als ein wahres Kompendium, aus dem man künftig die Meinung deutscher Dichter von Leben und Tod, ihre „Todeserwägung“, soweit sie literarisch-dichterische Aussprache gewonnen hat, wird ablesen können. Die stoffliche Fülle kommt aus erstaunlicher Beherrschung des Materials der Dichtung wie der Forschung, und eine ausgebildete Kunst des Wählens und Ordnen, bis in die Zitate der wesentlichen Zeugnisse erfreulich wirksam, bewältigt die Massen des Materials mit immer gleichbleibender ruhevoller Sicherheit, die freilich schon nach den ersten Kapiteln — beunruhigend wirkt. Denn jene Vorzüge des Werkes sind allzu teuer erkaufte. Hier wird zum ersten Male die Geschichte des „Todesgedankens“ aus deutscher Dichtung (d. h. nur aus den Aeusserungen in Dichtung) entfaltet, ohne die Einheit oder die Spannungen von Leben, Lebensideal und Lebenswerk in jedem Fall grundsätzlich in Frage zu stellen; die Einheit wird als Glücksfall genommen, wenn sie sich findet, „vielleicht nur bei Kleist, Hölderlin und der Gänderode und in gewissem Sinn noch bei Novalis, vielleicht auch bei Schiller.“ In der Gesamtansicht des Werkes erwächst eine Entwicklung in zwei Reihen, in welchen sich jeweils ein Idealtypus des Verhaltens zum Tode verwirklicht und zwischen denen im Ganzen die Geschichte